BIANCA JOESTER

Feiernde Frauen im ostkongolesischen Beni: *Mordgesellen verschwunden*

KONGO

Kannibalen in Kinshasa

Eine Übergangsregierung soll das ausgeblutete Land in eine friedliche Zukunft führen. Doch der Erfolg ist fraglich: Die neuen Machthaber sind die Ganoven von gestern.

Manchmal scheint sich Joseph Kabila in anderen Sphären zu befinden. Dann schließt er die Augen, faltet die Hände wie zum Gebet und schaut milde aus seinem mit Blattgold veredelten Präsidentenstuhl hervor. Er habe einen Traum, doziert der 32-Jährige mit der Aura eines Jesuitenzöglings stockend, „einen Traum von einem einzigen Afrika, einem Afrika ohne Grenzen – vom Indischen Ozean bis zum Atlantik“.

Nach angemessener Pause fügt Kabila hinzu, dass er diesen Traum auch zur Realität werden lasse: „Wir haben eine historische Chance, wir wollen die Vereinigten Staaten von Afrika schaffen.“

In seinem Kabinett flimmert auf einem riesigen Bildschirm das Nachrichtenprogramm der BBC. Zwei Kampfhubschrauber aus dem Modellbaukasten zieren das Fernsehgerät, auf dem Regal thront ein bayerischer Porzellanlöwe mit weißblauem Wappen, dann sind da noch drei Porträts im Raum verteilt: Sie zeigen den grobschlächtigen Adoptivvater und Amtsvorgänger Laurent-Désiré Kabila.

Zehntausende soll jener Mann auf dem Gewissen haben, der am 16. Januar 2001 vom eigenen Leibwächter erschossen wurde. Sein Leichnam liegt keine 200 Meter vom Amtssitz des Sohnes entfernt, in einem prachtvollen Mausoleum mit schwülstiger Inschrift: „Ich werde den Kongo nie verraten“. Ganze Busladungen uniformierter Schüler drängen Tag für Tag in den Staatstempel.

BIANCA JOESTER

Präsident Kabila
„Historische Chance“

„Kabila ist tot, es lebe Kabila“, haben Spötter auf eine Mauer in der Stadt gekritzelt. Doch viel Ähnlichkeit haben die beiden nicht – der feiste Vater und sein smarter Sohn, der automatisch ins Amt nachgerückt ist.

Ganz im Osten des Kongo, knapp 2000 Kilometer entfernt, begutachten derweil der griechische Goldhändler Kosta Koskinas und seine Frau Fabienne ihr Heim. Vor den Massakern enthemmter Stammesmilizen der Hema und Lendu waren sie ins Nachbarland Uganda geflüchtet. Nun tasten sie sich behutsam in ihre beschädigte Welt zurück. Salven aus Maschinenpistolen haben die Fassade ihres Hauses perforiert; was sich im Innern befand, wurde erbarmungslos geplündert. Nur Fabiennes kleinen Webstuhl haben die Milizionäre nicht angerührt, sie wussten nichts mit ihm anzufangen.

Kosta und Fabienne Koskinas leben in Bunia im nordöstlichsten Bezirk Ituri, wo – glaubt man dem gutmütigen Griechen – „nichts von Dauer ist außer dem endlosen Gemetzel“. Er weiß, wovon er spricht: Allein in den letzten sieben Jahren hat Koskinas hier „vier Kriege überlebt“.

Zuerst zogen 1996 mordend und vergewaltigend Truppen aus Uganda und Ruanda durch die Gegend. Sie waren auf dem Marsch nach Kinshasa, um den Kleptokraten Mobutu Sese Seko zu stürzen und an seiner statt den Buschkrieger Laurent Kabila an die Macht zu bringen. Beim nächsten Mal kamen dieselben Truppen, um nun den Kleptokraten Kabila zu stürzen – der seinerseits Soldaten aus Angola und Simbabwe ins Land holte, zum Schutz seines wankenden Throns. Zuletzt bekriegten sich ugandische Truppen mit Milizen, die vom benachbarten Ruanda unterstützt wurden. Als die Armee im Mai abzog, ging das Morden erst richtig los.

Mal behielt die eine Miliz die Oberhand, mal die andere. Am Ende war Ituri ein riesiges Massengrab. 60 000 Menschenleben, schätzt Amnesty International, hätten die Massaker seit 1999 gefordert; im ganzen Land fanden über drei Millionen den Tod. „Afrikas Ersten Weltkrieg“ nannte Bill Clintons Außenministerin Madeleine Albright das grausame Schlachten.

Jetzt patrouillieren Uno-Soldaten aus Bangladesch, Pakistan, Indonesien und Uruguay durch Bunias Straßen. Obwohl nachts immer noch Schüsse fallen, finden Kosta und Fabienne, es sei ruhig genug, einen Neuanfang zu wagen.

Dabei hat das Sterben nicht aufgehört. Mal wird auf die Uno-Leute gefeuert, mal dringt erneut ein Rebellenbataillon in die

BIANCA JOESTER

Ex-Rebell Bemba: *Im Maßanzug die Finanzen ordnen*

Gegend ein. Von einer anhaltenden „massenhaften Verletzung der Menschenrechte“ spricht die Kongo-Sonderberichterstatterin der Uno, Iulia Motoc. In Ituri, „mit seinen Vorkommen an Gold, Diamanten, Kobalt, Holz und Öl eine der reichsten Regionen des Landes“, sei es besonders schlimm. „Akte von Kannibalismus werden oft vor den Augen von Angehörigen durchgeführt“, heißt es in dem Dokument, andere Opfer würden „in Stücke geschnitten oder lebendig verbrannt“.

Und dennoch waren die Menschen nie so hoffnungsvoll wie jetzt. Im noch immer mit Flüchtlingen überfüllten Beni, 150 Kilometer südlich von Bunia, tanzen Frauen der mit Präsident Kabila verbündeten Regionalpartei RCD-ML auf den Straßen. Sie feiern, was die Menschen hier „Frieden“ nennen: dass nicht mehr ganz so häufig geschossen wird und die von Ruanda gestützten Mordgesellen nach Süden entschwunden sind.

Seit Juli ringen Kabilas Männer mit den Regierungen in Kampala und Kigali, damit die endgültig ihre Soldateska aus dem Kongo zurückziehen. Eine einfache Aufgabe ist das nicht.

„Viele haben ihre Uniformen vergraben und laufen heute als Zivilisten herum“, weiß der Italiener Silvano Rayneri, der in der Nähe von Kisangani für eine portugiesische Firma den Regenwald abholzt. Der europäische Geschäftsmann nennt die Tutsi-Eindringlinge aus Ruanda nur „Langnasen“: „Sie stecken überall im Kongo und beuten das Land nach Belieben aus.“

Über seine Verbündeten von der Kongolesischen Sammlungsbewegung für Demokratie (RCD-Goma) kontrolliert das kleine Ruanda immer noch rund ein Viertel des riesigen Kongo. Und doch wähnt sich der Panafrikaner Joseph Kabila auf dem richtigen Weg – ein Mann, der in Uganda, Burundi und Tansania aufgewachsen ist, besser Englisch als Französisch spricht und deshalb vom Volk nicht geliebt, sondern allenfalls geachtet wird. Nach sanftem Druck aus dem Ausland hat er im Juli seine ärgsten Feinde in einer gemeinsamen Regierung zusammengeschweißt.

Welch eine Versammlung an der Spitze des drittgrößten afrikanischen Staates: Azarias Ruberwa ist einer von vier Vizepräsidenten – eine Marionette der verhassten „Langnasen“ aus Ruanda, den die meisten Kongolesen als Verräter betrachten und dessen Bewegung RCD-Goma weiterhin Tausende Jugendliche in den Kivu-Provinzen rekrutiert, bewaffnet und trainiert. Jean-Pierre Bemba, ein Mann mit der Figur eines Sumo-Ringers, amtiert ebenfalls als Vizepräsident. Seine Guerilla wurde hauptsächlich von Uganda finanziert, um den Erzfeind Ruanda in Schach zu halten. Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag hat den Rebellenfürsten ins Visier genommen, weil dessen Leute im Regenwald Pygmäen verspeist haben sollen.

SIMON MAINA / AFP

Goldwäscher in Ituri: *„Eine der reichsten Regionen“*

Joseph Kabila ficht das nicht an. „Der Kongo muss vereinigt werden“, sagt er trotzig. Dass der Preis zu hoch sein könnte, den das Land für diese Art Scheinfrieden zu zahlen hat, mag er nicht hören.

Vier Vizepräsidenten, 36 Minister und 25 Vizeminister zählt die neue Regierung. „Räuberhauptmänner sind zu Vizepräsidenten aufgestiegen“, sagt Oppositionspolitiker Mbwebwe Kabamba vom Front patriotique. Hatten sie bis zum Sommer den Kongo mit Waffengewalt ausgeplündert, dürften sie nun die Bodenschätze des Landes mit staatlichem Plazet ausbeuten.

„Es stimmt“, räumt Kabila ein, „seit Bemba und Ruberwa Vizepräsidenten sind, ist noch kein Geld aus den von ihren Truppen besetzten Gebieten nach Kinshasa geflossen.“ Die Erlöse aus dem Verkauf von Gold, Diamanten, Kobalt, Coltan und Tropenholz versickern in schwarzen Kassen.

Jean-Pierre Bemba selbst gibt sich gelassen. Mit großem Gefolge ist er im Juli in Kinshasa eingefallen, hat sich T-Shirts mit dem Aufdruck „Große Rückkehr“ drucken lassen und den früheren Regierungssitz des legendären Ministerpräsidenten Patrice Lumumba besetzt. Halbwüchsige mit Kalaschnikows und Panzerfäusten lungern vor seinem Amtssitz am Kongo-Fluss herum und bewachen den Hubschrauber, den der schwergewichtige Boss direkt ans Ufer stellen ließ, wohl um fluchtbereit zu sein.

Bemba sitzt im maßgeschneiderten Anzug hinterm Schreibtisch und ordnet die Finanzen des Staates – ausgerechnet er, der vor kurzem noch massenhaft Falschgeld unters Volk brachte. Die fünfköpfige Delegation von der Weltbank, die eine geschlagene Stunde vor der Tür gewartet hat, will er nicht sehen. Entnervt treten die Herren den Rückzug an.

„Ruanda ist ein Sicherheitsproblem“, gibt Bemba zu, während er unablässig Papier in den Reißwolf stopft. Aber ansonsten laufe alles hervorragend. Wie abgesprochen würden in zwei Jahren Wahlen abgehalten, die Uno solle sich um die Einhaltung der Waffenruhe kümmern, und schlecht wäre es auch nicht, wenn deutsche Geschäftsleute ins Land kämen, um die Armut zu bekämpfen. Alles klingt außerordentlich einfach.

In Bunia macht Heimkehrer Kosta Koskinas schon mal die Probe aufs Exempel. Der Grieche hat einen seiner Späher mit einem Dollarbündel zum Goldmarkt nach Mudzipela geschickt. Der Handel blühe bereits wieder, hat der ihm berichtet, ein Gramm Gold koste zehn Dollar. Nur in den Minen von Kilo-Moto gebe es Probleme, weil sich Milizionäre des Kommandeurs „Kung Fu“ blutige Schlachten um die besten Schürfgründe lieferten. „Es ist alles wie immer“, findet Koskinas, leicht sarkastisch, und schenkt sich einen Ouzo ein.

Joseph Kabila, der Präsident, in seinem fernen Palast in Kinshasa aber richtet den Blick weiter voraus. Der junge Herrscher fühlt sich zu Großem berufen. Wenigstens diese Eigenschaft teilt er mit seinen Vorgängern.

THILO THIELKE